

Lehrerausbildung in der Diskussion

Beitrag von „Meike.“ vom 23. Oktober 2007 21:36

Zitat

Unser Bildungswesen muss zur Zeit einen Perspektivenwechsel bewerkstelligen, der von Schulen und Lehrern nicht alleine bewältigt werden kann. Die vielgeforderte individuelle Förderung und das Heranführen heutiger Kinder an Selbstständigkeit ist nicht damit abgehakt, dass Lehrer immer wieder darauf verpflichtet werden.

Da hat er zwar durchaus recht, der Herr Professor, aber leider kommt er im direkt darauf folgenden Absatz zu einer m.E.n. unnützen Folgerung ...

Zitat

Nicht umsonst sind diese auf der Suche nach neuen Konzepten, geeigneteren Materialien und Fortbildungsmöglichkeiten, um ihre Diagnose- und Förderkompetenzen auszubauen, weil sie unterschiedlichste Formen von Lernproblemen selbst erkennen und auffangen möchten. Und weil sie dafür nicht ausgebildet wurden. (...)

Und dann fordert er, dass das schon im Studium geschehen solle.

Das ist gar nicht der Punkt. Man muss sich in ständig verändernden Gesellschaften ohnehin selbst während des Tuns weiterbilden, immer neu, immer wieder. Das kann die Uni nicht für die nächsten 40 Berufsjahre eines Lehrers ein für alle mal tun - die Kinder in 20 Jahren werden ganz andere sein. Da musste dich halt anpassen! Das individuelle Fördern, die Zeit zum Fortbilden etc hängt jedoch an der Zeit die man hat, und diese an der Klassengröße. Hab ich weniger Schüler, hab ich Raum, mich um jeden zu kümmern und auch Zeit um mich, gemäß den mir begegnenden immer neuen Problemen, fortzubilden.

Die Hoffnung alles in die Uni verlegen zu können, und damit in einem Rundumschlag den Lehrer fit forever zu machen, ist Quark.

Lehrer sein ist - auch - learning by doing. Vielleicht sogar: hauptsächlich.

Ein solides Fachwissen muss aus der Uni mitgenommen werden und eine selbstständige Erarbeitungskompetenz, die einen befähigt, sich grundsätzlich jedes Thema draufzuschaffen. Ganz viele Pädagogikbücher gelesen zu haben, nützt wenig. Eine Idee von den Rahmenbedingungen um Schule und von gesellschaftlichen Entwicklungen und Einwirkungen auf Schule / Lehrer zu haben hingegen könnte dem Praxisschock entgegen wirken.

Ich habe an der Uni jedenfalls mehr Nützliches gemacht als in den Seminaren im Referendariat. Lag aber auch daran, dass ich nicht nur für die Prüfungen gelernt habe.

Wobei ich natürlich trotzdem im Referendariat erst den Job gelernt habe: mehr oder weniger autodidaktisch und mit Hilfe von Mentoren.

Die methodische, didaktische und persönliche Kompetenz kann in Trockenübungen eh nicht gelernt werden. So hart es ist: ein gewisser Teil, die vielbesungene "Lehrerpersönlichkeit" kann eigentlich fast gar nicht gelernt werden. Das merkt man dann radikal erst im längeren Tun, ob das geht oder nicht. Was soll die Uni da machen? Selbst die Praxisseminare, wo man mal unterrichten darf, klammern doch die echten Stressfaktoren aus: Viele, viele Stunden ratzatz planen, viele Noten geben, viele Konferenzen haben, viele Elterngespräche führen, 150 - 250 Schüler im Blick und im Griff haben. Administrative Zusatzaufgaben. Abi. In Seminarform untrainierbar.

Deshalb halte ich es für sinnlos auf DIE Rundum-Sorglos-Glücklich-Für-Immer Ausbildung an der Uni - mit Erfolgsgarantie - zu hoffen. Die Kollegen und Schüler und Eltern eines Junglehrers müssen es einfach akzeptieren: den Job gut zu machen dauert ein paar Jahre. So lange muss man es aushalten, dass der Lehrer das Lehren hauptsächlich beim Lehren selbst lernt.

Na klar könnte ich mich jetzt über ein paar Teilauspekte auslassen, die ich an der Uni vielleicht gerne geändert sähe um Lehramtskandidaten etwas besser vorbereitet in das Referendariat kommen zu sehen - aber ehrlich: die kompetenten Referendare, die ich betreut habe, und das waren viele, die haben schon in der Uni selbst dafür gesorgt, dass sie kompetent wurden - ganz allein...

Die Uni sollte überhaupt nicht zu sehr verschulen und zum durchorganisierten Betrieb verkommen: irgendwann muss der Mensch/Student die Selbstständigkeit auch mal lernen. Die brauchste später im Beruf...



Meike